

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 17

Artikel: Mein Weg zur Kunst
Autor: Löw, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Medaille Heinrichs IV.

Von Dupré, im historischen Museum in Basel.

Nicht der bunten Banner dichter Hain,
noch das Gold auf einem Kirchenschrein,
alter Stuben Traulichkeiten nicht,
noch gemalter Scheiben sattes Licht —
eine Münze zog mich heut' in Bann,
drauf ein matter Spätfahrsschein zerrann;
eines Königs Bild, von dem sie sagen,
daß des kleinsten Bäuerleins Behagen
Lebensziel ihm war, der das entzweite
Volk aus langem Bruderzwist befreite.
Und nun schau ihn selbst: in sich zerpalten,

seine hohe Stirn durchschnürt von Falten,
seine Augen, groß und hoffnungbar,
seh'n ins Leere. Oder schau'n sie gar
schon des Mörders Stahl auf sich gezückt,
den sein Weib ihm in die Hand gedrückt?
Und der herbe, wilde, wehe Mund
tut die Bitternis von Welten kund.
Also dringt durch alter Dinge Ruh
einer Seele Notshrei auf uns zu.
Einem Künstler klang's wie Bruderruf:
So war der, der andern Frieden schuf.

Marg. Schwab-Plüß.

Mein Weg zur Kunst.

Von Rudolf Löw.

Da es heute kein künstlerisches Gemeinschaftsgefühl gibt, wie etwa in früheren Zeiten mit gemäßigterem Tempo und fast unmerklicher Entwicklung, ist heute jeder Künstler auf sich selbst gestellt. Darum muß er seine eigenen Wege gehen, wenn er sich nicht — äußerlich wenigstens — einer Partei anschließt; denn bei Künstlergruppen, Cliques, handelt es sich ja um ein Gemeinsamgehen zur Erreichung materieller Sicherung, nicht um ein gemeinschaftliches geistiges Ziel.

Aus diesen Zuständen heraus sieht sich der Alleinstehende genötigt, mitzuteilen, wie er, ohne einer „Richtung“ anzugehören, sein Ziel verfolgt.

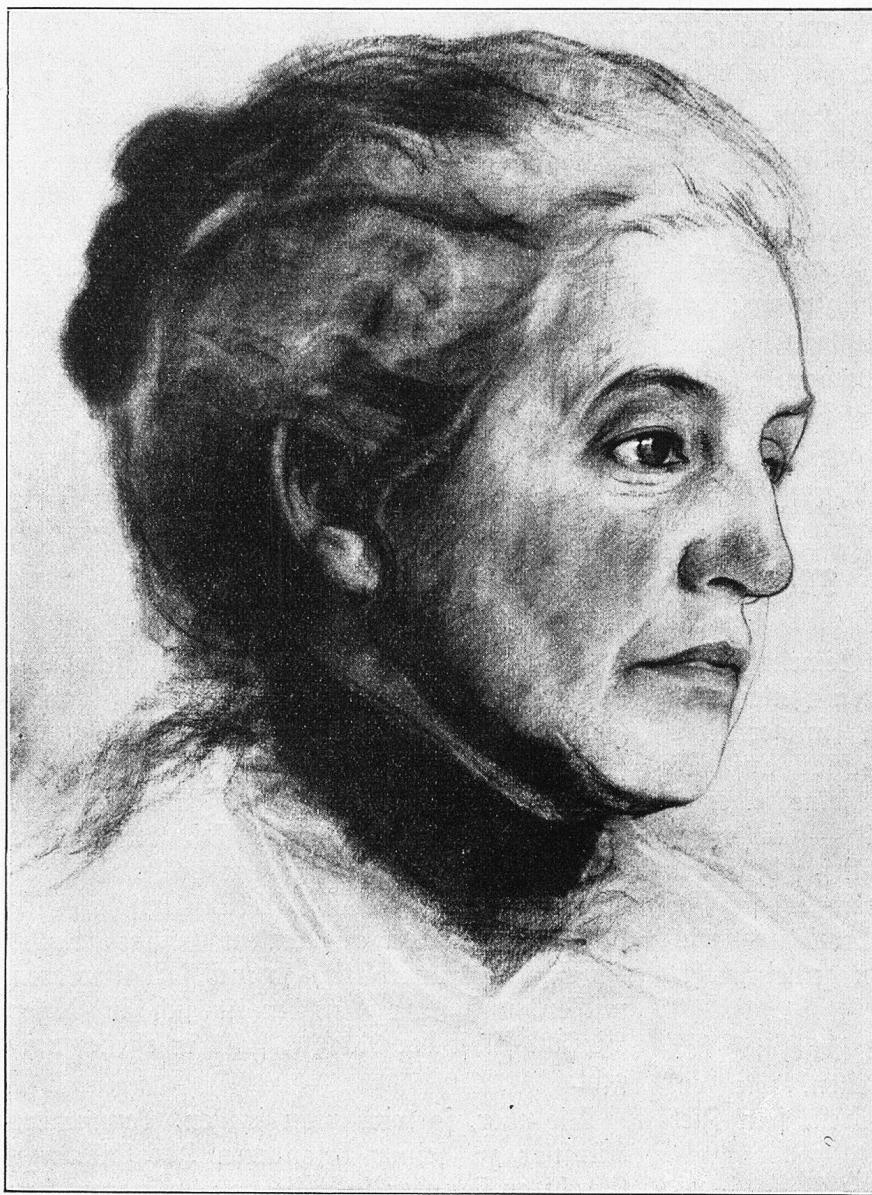
Jede denkbare Kunstäußerung kann große Kunst sein. Das Kennzeichen wahrer und tiefer Kunst liegt nicht in einem So oder So des Werkes, sondern in einem ganz bestimmten Verhältnis zwischen Absicht (Gesinnung) und Ergebnis, d. h. jeder Künstler setzt sich ein Ideal, das zwar nie endgültig erreicht wird. Er kennt es aber und weiß beinahe bei jedem Pinselstrich, wo er dem Ideal treu bleibt und wo er sich um seine Aufgabe herumlügt. Daraus ist zu verstehen, was mit Gesinnung gemeint ist. Jeder Künstler weiß, oder ahnt es wenigstens, daß das Schaffen auch eine moralische Angelegenheit ist, wenn auch Absicht und Ziel ästhetischer Natur sind. So zart auch das Endprodukt sein mag, der Weg dazu ist eine Kraftprobe im erhabensten Sinne. Und wenn das Künstlergewissen durchleuchtet werden könnte, dann ließe sich bis ins letzte ablesen, wo

es standhielt. Ein Werk mag äußerlich unbedeutend, einheitlich aussehen; wir spüren immer, wo Geschicklichkeit die ursprüngliche Absicht verbüllt.

Wer aber soll bei solchen Feinheiten das Kunstwerk bewerten können? Der Einzige, der dies kann, ist wieder nur der große Künstler oder der große Mensch mit künstlerischer Einstellung. Er spürt aus echtem Gefühl heraus, wo ein Werk unerbittlich so und so hat werden müssen, und jeder Künstler ist sich in dieser Sinsicht selbst der Nächste, falls er ehrlich vorgeht.

Wie aber, so wird man fragen, kommt der Künstler zu seiner besonderen Idealbildung? Ererbts er sie, oder steht sie von Anbeginn klar vor seinem Geiste? Weder das Eine noch das Andere. Auch sie formt sich, ja wandelt sich stets. In ihr verrät der Künstler seine Ursprünglichkeit oder anderseits, wenn er sich zeitlebens ins Schleptau irgend einer Modegruppe nehmen läßt, seine Abhängigkeit; letztere tritt besonders bei jenen zu Tage, die zu früh mit einem fertigen Ideal dastehen. Gewiß haben sich selbst die Größten an erlauchte Vorbilder angelehnt, haben ihre Götter gewechselt, jedoch nur, um ihren Gott zu finden.

Die persönliche Idealbildung kann erst aus dem handwerksmäßigen Schaffen heraus werden und wachsen. Immer neue Enttäuschungen zeigen den Zwiespalt zwischen Wollen und Vollbringen, ja die Ohnmacht letztem Wollen gegenüber. Erst bei stetem Probieren zeigt sich, was überhaupt möglich ist. Und damit wird das an-



Rudolf Löw: Porträtsstudie (Zeichnung).

fänglich unklar verschwommene Ideal auf Erreichbares gerichtet. Bleibt man sich dabei treu, dann wächst das Ideal mit dem Werk, obwohl dieses stets eine Pferdelänge hinter jenem zurückbleiben muß; so will es unsere Unvollkommenheit.

Wie nun der Einzelne zu seinem persönlichen Ideal gelangt, das hängt von tausend „zufälligen“ Faktoren ab: von seiner geistigen, ja körperlichen Veranlagung, von Familienverhältnissen, von Schulung usw. Aber erst durch die eigene Tätigkeit wird sein Ideal in eine bestimmte Richtung gerückt.

Mit solchen allgemeinen Grundsätzen hätte ich mich nun verpflichtet, über meine eigene Idealbildung Red' und Antwort zu stehen.

Noch in der Schule und später als Anfänger in meinem Berufe hatte ich keine andere Absicht, als die, ein Stück Außenwelt abzuzeichnen oder abzumalen, ohne noch zu ahnen, daß dies in dem jenesmal erfrebten Sinne gar nicht möglich sei.

Das erste große Ereignis, das mich in eine bestimmte, nicht mir eigene Richtung, ablenkte, war die Böcklin-Ausstellung in Basel im Jahre 1897. Trotzdem ich aber bildmäßig böcklinisch dachte, zeigen meine Studien aus jener Zeit ein eigenes, nüchternes Auseinander- setzungsbefürfnis mit der Natur. Meine wenigen böcklinisch anmutenden Bilder kamen mir jenesmal schon fremd und verlogen vor. Vielmehr mein eigenes Ich glaubte ich zu finden, als ich dann um 1900 in Paris die Impressionisten fand. Da ich mit einem Fuße in der Naturwissenschaft und im philosophischen Studium stehen geblieben und mein Wahrheitsbegriff erkenntniskritisch gefärbt war, ist es begreiflich, daß sich auch mein künstlerischer Wahrheitsbegriff bei den Impressioni-

sten heimisch fühlte. Der innere Kampf um die Wahrheit hemmte dann auch lange mein Schaffen, ja um 1910 sah ich mich berufen, eine große Broschüre auf den Impressionismus zu verfassen, studierte erneut Optik, Physiologie, Farbenlehren und anderes mehr, war fest überzeugt, daß nur das rein optische Erlebnis, restlos wiedergegeben, wahre Kunst zeitige, bis mich gerade das Vertiefen in den Gegenstand mehr und mehr von meinem ursprünglichen Vorhaben ablenkte und die Einsicht reifte, daß eben künstlerische und philosophisch-naturwissenschaftliche Wahrheit auf verschiedenen Böden ständen. So fand ich auf Irrwegen meinen Weg; ich hatte meine besten Jahre für eine Idee verblutet, aber dafür wirklich mich gefunden, ja

bis zur blinden Isolierung von allem dem, was sich unterdessen, als expressionistische Strömung, rings um mich vollzog.

Mit Staunen, ja sogar mit einem stillen Bekehrungswillen, schaute ich der großen Tatsache: Expressionismus mit allen seinen Abarten auf ... ismus ins Gesicht, erkannte, daß viel Bedeutendes geschah und gewollt wurde. In Stuttgart, auf Spaziergängen mit Adolf Höltzel, gab es langfädige Gespräche über viel Grundsätzliches. Ich mußte wissen, was es mit jener expressionistischen Strömung für eine Be-

von hinten an. Gewiß darf man, den obersten Grundsatz befolgend, auf den Schultern der früheren Großen weiterbauen, aber mehr im Sinne des handwerksmäßigen, das Überlieferung geradezu fordert, nicht aber im Sinne der Anschauung. Diese muß persönlich bleiben. Anschauung und Übertragung, Umgestaltung, Gestaltung überhaupt, muß eigen sein und kann dies nur in steter Auseinandersetzung des Schaffenden mit den Formen der Natur. Erst so entsteht, bei steter Klärung, Vereinfachung das, was man Stil nennt. Die eigene Anschau-



Rudolf Löw: Badende Mädchen.

wandtnis hatte, kehrte aber mit dem Gefühl nach Basel zurück, daß sich auch gar viel Unvermögen hinter dem neuen Wollen gütlich tue, so daß meine Überzeugung um so mehr ihre letzte Vertiefung und Sicherung erhielt. Und seither lautet mein oberster Grundsatz: Seinen allerpersönlichsten künstlerischen Ausdruck findet man nur in der steten eigenen Auseinandersetzung mit der Natur. Wer schon mit einer fertigen Anschauung, mit einem Stil, mit festem Wissen, mit einer bestimmten Formssprache, mit einem ... ismus schlechthin beginnt, zäumt das Pferd am Schwanze auf, fängt sein Lebenswerk

ung, die von der persönlichen, seelischen Beschaffenheit abhängt, erfährt dann noch ein bestimmtes, zwangsmäßiges Gepräge durch das technische Material, und aus beiden entsteht eben der persönliche Stil. Man hat nicht sehr lange her von Stilwillen gesprochen, beinahe so, als ob unsere Altvorderen einen bestimmten Stil gewollt hätten. Das ist unzweifelhaft falsch. Was sie gewollt haben, und zwar viel naiver als unsere „gebildete“ Zeit sich das denken kann, war Natur, allerdings in ein künstlerisches Gewand übertragen, aber doch Natur, selbst dort, wo die bizarrste Ausdrucksweise entstand

im Gegensatz zu heute, wo oft ein Stil als Zufälligkeit oder als Laune gleich vom Anfänger gewollt wird.

Und nun ein weiterer Grundsatz, mit dem man sich heute vielfach der Lächerlichkeit preisgibt: Die Kunst will Schönheit. Man könnte auch sagen, ihre Aufgabe sei eine ästhetische: aber bleiben wir bei dem altmodisch einfachen Ausdruck. In den letzten Jahrzehnten lautete die Parole: Nur Charakterisierung, nur Ausdruck, bis es niederstirnige Künstler zu der äußersten Umwertung aller Werte brachten: „Alles, nur nicht Schönheit.“ Dabei wußten die meisten wohl nicht, daß sie ahnungslos doch das Schöne wollten, denn mit der Aufhebung des Willens zum Schönen bricht alles Kunstwollen in ein Nichts zusammen. Auch bei dem Grundsatz: „Die Kunst will das Schöne,“ bleiben unzählige Wege offen, jedem sein eigener.

Da es sich um ein Bekenntnis handelt, muß

ich wiederum mein Wollen andeuten. Wenn ich je erreicht habe, was meiner Richtung, meinem Ideal entsprach, war es dann, wenn ich in der Natur von irgend etwas Schönen gepackt wurde und dieses Schöne mit der unerbittlichsten Zähigkeit als Bildeindruck festzuhalten versuchte. Demgemäß wäre ich der schlimmste Naturalist, das, was man heute heilebe nicht sein darf. Im obigen Sinne bin ich es aber und werde es bleiben.

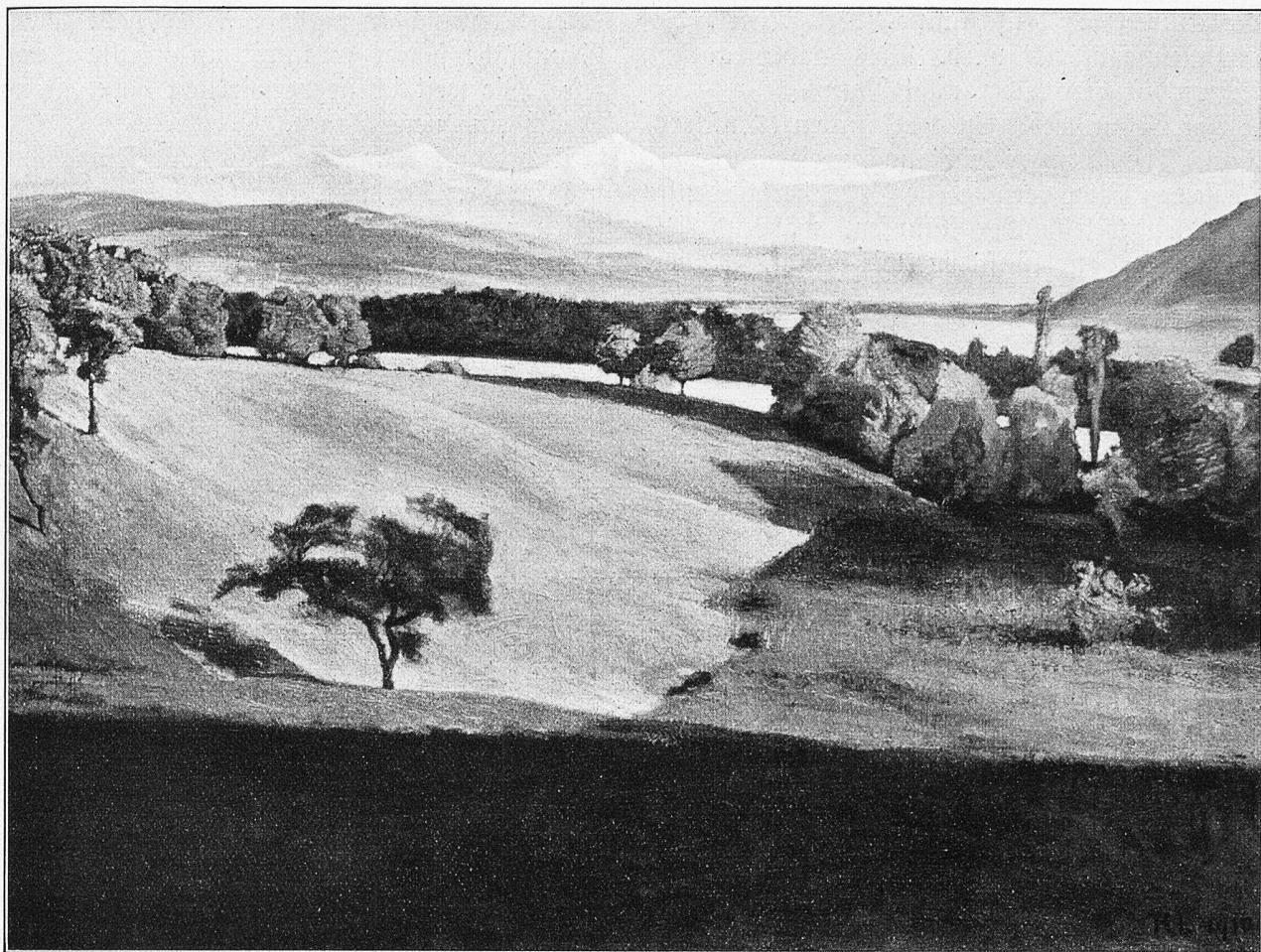
Was hat es nun mit dem Gespenst Naturalismus auf sich?

Eigentlich will man unter Naturalismus verstehen: Natur-Nachahmung, ja äußerst blinde, photographische Naturnachahmung, ohne geistige Verarbeitung des Gegenstandes. Diese Absicht wäre wirklich verwerflich, schon darum, weil sie eine unerfüllbare Aufgabe stellt. Wäre sie erfüllbar, dann hätten wir im Kunstwerke einfach die Natur im Doppel, und erst noch in einem schlechten (etwa wie täuschende Wachs-



Rudolf Löw: Aufgang zur Villa.

(Im Kunsthause Zürich.)



Rudolf Löff: Die Aare bei Muri (Bern).

figuren im Panoptikum). Nein, einen reinen Naturalismus in diesem Sinne gibt es gar nicht. Das bedeutende Stück im Bilde bleibt immer das, was der Geist, nicht bloß das Auge des Künstlers, erlebt und schafft. Auch der Naturalist ordnet, gruppiert (komponiert), wählt ab, hebt hervor, lässt Unwesentliches weg, d. h. auch er „abstrahiert“, vereinfacht, klärt den Bildausdruck. Und insofern ist auch er freier Schöpfer, oder meinetwegen Expressionist, von dem sich der „reine“ Expressionist nur dadurch unterscheidet, daß er in der Abstraktion noch ein paar Schritte weitergeht. Naturalismus und Expressionismus wären also darin kein Gegensatz, sondern nur ein Gradunterschied. Denn auch der Expressionist, solange er noch das Bild und nicht nur Dekoration will, bedarf der Natur. Die Negerplastik, die ägyptische und assyrische Kunst, die archaisch-griechische Götterfigur, die Gotik, bis auf die Modernisten im Sinne der eben genannten Alten, alle wollen doch Darstellung von Naturgestalten, wie der Naturalist auch. Wogegen wir uns sträuben,

wenn wir ein Werk fälschlicherweise „naturalistisch“ nennen, ist nicht das Naturalistische, sondern das Schlechte im Bilde: Missverstandene Einzelheit, kleinliche Ansicht. Das ist aber nicht minderwertig, weil die Absicht naturalistisch, sondern weil der Künstler der Aufgabe nicht gewachsen war. Denn es ist unerhört viel schwieriger, mit allem Kleinsten die große Form nicht zu verlieren, — man denke an Dürer, Van Eyck u. a. — als um der großen Form willen, von kleinen Einzelheiten zu abstrahieren.

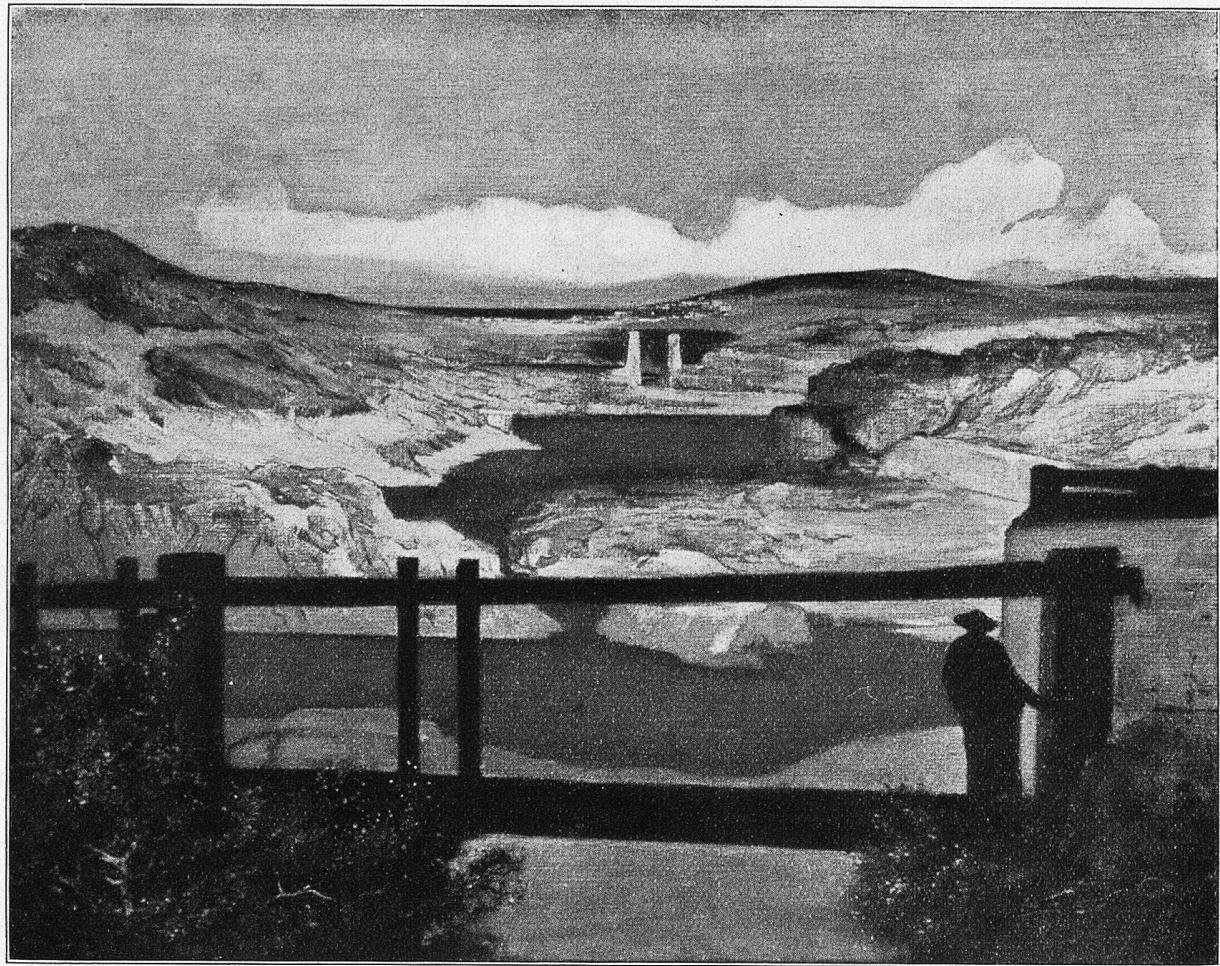
So wenig wie einen „reinen“ Naturalismus gibt es einen „reinen“ Expressionismus. Der Schwerpunkt des künstlerischen Wollens liegt weder in der einen noch in der anderen Absicht. Beide lassen höchste Kunst zu, wie das auch die französischen Impressionisten gezeigt haben. Der entscheidende Punkt, wo etwas zum Kunstwerk wird, liegt auf einer anderen Linie: Wahre Kunst entsteht immer dort, wo irgend ein Grundsatz völlig konsequent eingehalten wird, wo unerbittlich eine organische Einheitlichkeit.

die Einheit der Anschauung, der Mittel, der Gestaltung gesucht wird. Dies näher auszuführen, ist hier leider nicht Raum.

Im Gesamtwerk eines bekannten Künstlers, Hans Thoma, wäre leicht nachzuzeigen, wie oft im selben Bilde verschiedene Stile, verschiedenste Absichten miteinander kämpfen, während sich im Werke von Künstlern wie Leibl, Manet,

einer Richtung anzugehören. Ich habe meine Grundsätze schwer erkämpft und halte daran fest. Wie weit ich sie verwirkt habe, ist natürlich eine neue Frage.

Und damit drängt sich das letzte Eingeständnis hervor. Ich weiß, daß ich meinem Ideal selten nahe kam, weiß auch warum und wann doch. Es war immer dann, wenn ich auch als



Rudolf Löw: Die weiße Wolke.

Böcklin, Liebermann, van Gogh, Blanchet, ja bei modernisten Expressionisten jeweilen unerbittliche Strenge in der Anschauung und Gestaltung findet. Bei diesen Künstlern ist es ein Leichtes, die Gesinnung aus dem Werke zu lesen und ebenso, in wie hohem Maße die Absicht erreicht wurde. Da fragt denn auch kein Mensch nach Naturalismus oder Expressionismus. Es sind große Künstler schlechthin, und das ist uns das Wesentliche.

So liegt es mir gar nicht daran, irgend

Mensch das Beste wollte, und ich glaube, weil mir dann die nötige Zähigkeit innewohnte. Der Wunsch, der Wille mag noch so hoch ein künstlerischer sein, das Schaffen, die Gestaltung ist eine moralische Angelegenheit. Heute, ein wenig spät, habe ich mich gefunden; darum lebe ich im Gefühl, daß ich nach langem Irren erst jetzt anfange. So muß ich in einem gewissen Sinne froh sein über meinen Irrweg und bedaure nur, daß er so lang war.